

# Florenz

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur Geschichte Nidwaldens**

Band (Jahr): **31 (1966)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Florenz

Es erhebt sich die Frage, was nun? Wieder greift Tante Marie mit entschlossener Hand ein. Sie beschliesst, ihrem Neffen ein Studium in Florenz zu ermöglichen. Gewiss keine Kleinigkeit. Viele Verwandte schütteln ihre weisen Häupter. Muss es just Florenz sein, bleibt nicht ein einfacherer Weg offen? Gewiss, Eduard könnte eine Lehre bei einem einheimischen Schnitzler absolvieren. Das wäre weniger kostspielig, das Risiko kleiner. Aber schon jetzt fasst Eduard die Kunst als grosse, strenge Lehrmeisterin auf, der man nur Schritt für Schritt, durch hartes Arbeiten, durch stetiges Streben und Ringen sich nähern darf. So ist er überglücklich mit der Tante südwärts zu ziehen und an der Accademia delle belle arti drei Jahre studieren zu dürfen.

Fräulein Birchers Mut zu diesem Entschluss ist nicht genug zu würdigen, muss sie doch ihr ganzes, für damalige Verhältnisse nicht unbeträchtliches Vermögen in die Waagschale werfen, ohne irgendeine Sicherheit in der Hand zu halten. Doch sie glaubt an ihren jungen Neffen. Genügend Zeit blieb ihr, seinen Charakter zu prüfen, seinen steten Fleiss, seine wachsenden Leistungen zu beachten.

Freilich, vieles erwies sich schwieriger als angenommen. Da war die grosse Stadt, die sich ihr nicht feindlich, doch unendlich fremd entgegenstellte und da war vor allem am Anfang der schwere Kampf mit der fremden Sprache. Sie hatte sich wohl etwas vorbereitet, liess sich zu Hause italienische Sprachstunden geben, doch fehlte ihr noch sehr viel, um nur fliessend sprechen zu können. Aber einer Persönlichkeit, wie ihr, machen solche Schwierigkeiten nicht allzu bange. Entschlossen wirft sie sich auf ein intensives Weiterstudium der bella lingua, kauft italienische Bücher die Menge, liest Zeitungen und übt sich auch im täglichen Verkehr fast ungewollt. Im Handumdrehen überwindet sie so die grössten sprachlichen Schwierigkeiten. Ihre liebe Not aber erlebt sie in dieser Beziehung mit ihrem Neffen. So ein Sprachstudium riecht schon eher wieder nach Schulweisheit, behagt ihm also gar nicht. Ausserdem ist er für Fremdsprachen ganz unbegabt. Das äusserte sich noch Jahre später, genau gesagt 1910. Der Genfer Bildhauer Rodo von Niederhäusern und Eduard Zimmermann stellten damals an der X. Nationalen Kunstausstellung in Zürich je eine Plastik im grossen Saale des Kunsthauses aus. Da konnte man sie in eifrigem Disput belauschen. Belauschen ist zuviel gesagt, die beiden beobachten, ihnen zuschauen wäre besser. Der eine konnte nicht deutsch, der andere nicht französisch. Doch sie verständigten sich ausgezeichnet. Ihre beidseitigen Meinungen bekundeten sie durch treffende Gesten. Schade um die verpasste Gelegenheit einer photographischen Aufnahme der beiden gestikulierenden Künstler. Der grossgewachsene Nidwaldner und der gedrungene, bärtige Genfer hätten ein echt hodlerisches Paar zu seinem Maignanobild gegeben.

Aber noch sind wir in Florenz und Eduard sollte trotz allem etwas italienisch lernen. Vor einem Examen, das er abzulegen hat, nimmt ihn die Tante täglich in die Kur. Ob er will oder nicht, es wird geübt. Und siehe, Lehrerin und misstrauischer Schüler werden belohnt, die Prüfung geht mit Auszeichnung vorüber. So kann sich Eduard immer besser mit seinen Lehrern verständigen.

Während drei Jahren ist Zimmermann ein unermüdlicher Schaffer an der königlichen Akademie. Mit Maler Böcklin, der sein Atelier seit langem in Florenz hat, verbindet ihn eine schöne Freundschaft. Auch andere Schweizer-Künstler gehören zum Freundeskreise von Eduard Zimmermann und seiner Tante.

Um die Ferienzeit nützlich auszufüllen unternehmen sie weite Reisen durch ganz Italien, damit der Künstler so vielseitig wie möglich gebildet wird. Er studiert Rodin und Donatello, ja wenn Eduard damals einen Leitstern erkor, dann muss es Donatello gewesen sein. «Der aufwühlende Stil von Rodin sagte ihm weniger zu. Zimmermann steht den Klassikern und der Renaissance viel näher. Ruhe, Musik und innere Ausgewogenheit in seine Arbeiten zu bringen, wird ihm zum immer grösseren Anliegen. So ist ihm Donatello ein Spiegel grandiosen und individuellen Lebens, ein Könnler, der neben einer genialen Fähigkeit zu charakterisieren, im Bildhauerischen ebensogrosse architektonische Möglichkeiten hätte. Ein Schaffender, wie Eduard Zimmermann, musste zu Donatello aufblicken als zu einem Kämpfer, der im Wesentlichen mit ihm verwandt und anregend sein mochte»<sup>5</sup>.

Eigentlich hatte der 25jährige seinen Stil schon gefunden in leicht klassizistischer Art mit natürlicher Formgebung.

Die Florentiner Studienzeit Eduard Zimmermanns schloss mit den höchsten Auszeichnungen. Im Modellieren erringt er den ersten Preis. Auch die Prüfung in sämtlichen übrigen Fächern besteht er sehr gut, in der Miologie (Muskellehre) erhält er die zweite, in der Perspektive die silberne Medaille.

Für Tante Marie waren diese drei Jahre Florenz nicht eitel Sonnenschein. Mehr und mehr lernte sie die ganze Tragweite des von ihr ziemlich leicht gefassten Entschlusses kennen. Langsam aber stetig floss ihr Vermögen dahin, es musste gerechnet, gespart, ja geknausert werden. Und doch ist zu wenig da, denn drei Jahre sind eine lange Zeit, alles: Miete, Lebensmittel, Schule, Reisen sind teurer, als sie berechnet hatte und an eine Hilfe durch Eduard ist jetzt noch nicht zu denken. Da legt sie sämtliche Schmuckstücke, die sie besitzt, zusammen und verkauft sie, gewiss nicht leichten Herzens, aber eine Zeit lang können beide von dem Erlös leben. Freilich sind sie mehr als dankbar, als ihnen Eduards älterer Bruder Adolf, der unterdessen ein gut verdienender Bäckermeister geworden ist, mit einem Darlehen aushilft.

Tante Marie, jetzt eine junge Dame anfangs der Dreissigerjahre, wäre durch ein

einziges kleines Wort all dieser lästigen finanziellen Sorgen enthoben gewesen. Ein standhafter, vermöglicher und absolut integrier Verehrer erwartete mit Freuden ihre Zustimmung zu einer Vereinigung. Doch sie hielt sich zurück, sprach das entscheidende Wort nicht aus, obwohl dieses die materiellen Kümmernisse gelöst hätte. Nie begriff dieser Südländer ihre Weigerung. Die reife, frauliche Erscheinung, ihre Schönheit, die ihr jetzt noch anhaftende Zurückhaltung und doch das Durchblicken einer innern Wärme nahmen ihn von Anfang an gefangen. Wochen- ja monatelang dauert sein beharrliches Bitten. Eine gewisse Gegenliebe muss auch bei Marie Bircher bestanden haben, doch entschlossen diktierte sie sich ein kategorisches «nein». Was sollte aus Eduard werden? — freilich zur Not käme er alleine vorwärts, ihre Hilfe könnte als abgeschlossen angesehen werden. Ihr Charakter verbietet ihr eine solche Lösung. Sie hatte sich vorgenommen, ihrem Neffen lebenslang zur Seite zu stehen, jetzt durfte sie das Steuer nicht herumwerfen. Einmal zu diesem festen, unwiderruflichen Entschluss gelangt, musste sich auch der Signore damit abfinden, da half kein weiteres Bitten, kein Flehen.

Mit diesen und andern Erinnerungen beladen, die nachhaltig durch viele Jahre weiter wirkten, kehrten Eduard Zimmermann und seine Tante im Sommer 1897 endlich wieder einmal ins heimatliche Stans zurück. Auf der Schützenmatt in der Kniri hielten sie Einzug. Eine Wohnung im grossen Haus gehörte durch ein Legat ihres schon 1894 verstorbenen Vaters, Tante Marie auf Lebenszeit zu eigen. Grosszügig und weise sorgte hier ein liebender Vater noch übers Grab hinaus für sein Kind. Wie oft bedeutete dieses sichere, schöne Réduit den beiden Zurückkehrenden guten, heimatlichen Trost und das für alle Ferienzeiten. — Jetzt durften sie zum erstenmale schöne Urlaubstage geniessen.

Vor allem machte man einmal gründlich Ferien, Ferien, auf die man so lange gewartet und sie redlich verdient hatte. Im weiteren schmiedete man Zukunftspläne. Tante Marie, stolz auf die gute Entwicklung ihres Schützlings, liess sich belehren, ihm noch zwei weitere Bildungsjahre zuzugestehen. Eduard ist Zeit seines Lebens für die gründliche Absolvierung einer oder mehrerer Schulen eingestanden. Später, als Mitglied der Eidgen. Kunstkommission 1912—1915 und 1930—1934 zusammen mit Cuno Amiet, rügte er immer wieder das zu frühe Hervortreten an die zahlende Oeffentlichkeit der noch jungen, teilweise ganz unreifen Talente. «Ohne gründliche Ausbildung wird keiner Meister» war seine immer wiederkehrende Devise.